

Der junge Zschokke

Autor(en): **H.M.-B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dazu, als umfassendes Element, rhythmische Bestimmtheit der Darstellung nachzurühen sind, eine klare Anschauung.

Was der noch sehr junge und deshalb noch nicht voll zur selbständigen Persönlichkeit ausgereifte Künstler bisher geschaffen hat, ist ein vielversprechender Anfang. Nach welcher Richtung sich das

Talent entwickeln, und ob es zu einem ausgesprochen eigenen Stil sich durcharbeiten wird, bleibt der Zukunft vorbehalten; jedenfalls sind das durchaus berechtigte Selbstvertrauen und das gerade, ursprüngliche Wesen des jungen Künstlers von guter Vorbedeutung.

Emil Sautter, Zürich.

Der junge Zschokke.

Mit einem Bildnis im Text*).

Bewegte Zeiten haben je und je freierheitlich gesinnte Männer in die Schweiz geführt. Viele von diesen sind bei uns heimisch geworden und als gute Eidgenossen gestorben. Zu denen, deren Sehnsucht die freie Republik am Fuße der Alpen war, gehörte Heinrich Zschokke, dessen Andenken in unserm Volke fortlebt, sei es, daß man da und dort seine „Stunden der Andacht“ noch zuweilen aus dem Schranke nimmt und darin Erbauung sucht, sei es, daß seine volkstümlichen Erzählungen schlichten Lesern einen Sonntagnachmittag oder langen Winterabend verkürzen. Ist doch in der Publikation des Vereins zur Verbreitung guter Schriften sein Name auch vertreten, und erst vor einigen Jahren hat Dr. Hans Bodmer eine neue Ausgabe dieser Geschichten in der „Goldenen

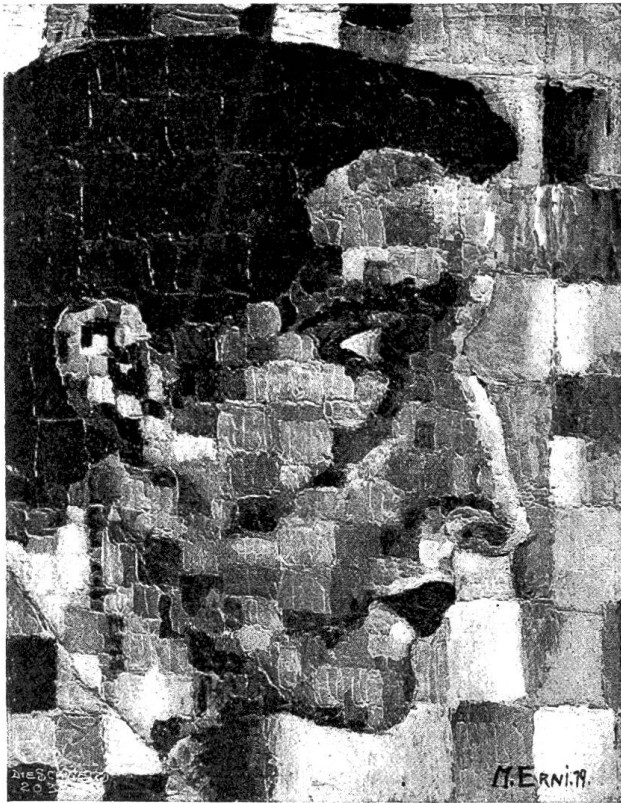
Klassikerbibliothek“ besorgt und mit einer biographischen Einleitung versehen. Der Geschichtskundige weiß ferner, daß dieser fruchtbare Schriftsteller aus Norddeutschland im politischen Leben des Bündnerlandes zur Zeit der großen Revolution eine rege agitatorische Tätigkeit im Sinne der Bündner „Patrioten“, die den Anschluß an die Schweiz erstrebten, entfaltet und später auch in der Politik der Schweiz und des Kantons Aargau als überzeu-

gungstreuer, freiheitlich gesinnter Mann eine Rolle gespielt hat.

Trotzdem gibt es noch immer keine abschließende Darstellung seines Lebens. Die autobiographischen Schriften Zschokkes, die früher als Quellen dienten, sind nicht in allen Punkten zuverlässig, und „Zschokkes Leben war so wechselvoll, seine Tätigkeit so vielseitig, seine Wirksamkeit so verschiedenartig, daß ein Einzelner die Geschichte dieses Lebens nicht wohl in einem ersten Anlauf ausreichend darzustellen vermag“. Dr. Hans Bodmer hat das fast gänzliche Fehlen von Vorarbeiten zu einer Biographie bei der Ausarbeitung seines kurzen Lebensbildes feststellen müssen; einzig J. Keller-Zschokkes 1887 erschienene vorzügliche „Beiträge zur politischen Tätigkeit Heinrich Zschokkes 1798—1801“



*) Das Bildnis ist die Reproduktion einer im Besitze von Herrn Paul Hoffmann in Frankfurt an der Ober befindlichen Photographie nach der offenbar verlorengegangenen Porträtzeichnung J. F. Volts. Es stellt Heinrich Zschokke als vierundzwanzigjährigen Privatdozenten zu Frankfurt a/D. dar.



Max Erni, Zürich.

Selbstbildnis. Ölgemälde.

konnte er nennen. Nun ist vor etwa Jahresfrist eine zweite derartige Vorarbeit erschienen, die „Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre“ (bis 1798) behandelt und von einem Urenkel des Schriftstellers, Journalisten, Pädagogen und Politikers, von Dr. Carl Günther, als Inauguraldissertation verfaßt, mit einem Bildnis des Bierundzwanzigjährigen und drei Illustrationen geschmückt nun als Buch vorliegt*).

Dieses Werk trägt zwar noch vielfach den Charakter der Dissertation, aus der es hervorging, an sich. Der Leser, der nicht zur Zunft der Literaturforscher gehört, wird da und dort versucht sein, allzu weitläufige Ausführungen über unreife literarische Jugendwerke Zschokkes zu überschlagen, insbesondere da, wo von den sensationell aufgepußten Dramen die Rede ist, die der jugendliche Theaterdichter verbrochen hat. Mancher würde wohl eine plastischer herausgearbeitete Zeichnung der kulturellen und besonders der geschichtlichen Zeitverhältnisse auf Kosten dieser überaus gewissenhaften Inhaltsan-

gaben begrüßen — aber mag er ruhig einiges ungelesen lassen; der spätere Biograph wird Dr. Günther für die sorgfältige Arbeit, die einmal gemacht werden mußte, dankbar sein, und für weitere Kreise bietet das Buch des Interessanten trotzdem mehr, als hier auf dem beschränkten Raume angeführt werden kann. Allerdings nichts, was literarisch von Bedeutung wäre, dafür aber um so mehr kulturelles und zeitgeschichtliches, vor allem auch pädagogische Einzelheiten, die uns verblüffen, weil sie nicht selten an Prinzipien und Bestrebungen erinnern, die in jüngerer und jüngster Zeit aufgetaucht sind und als neu empfunden werden, sodaß es oft den Anschein hat, als knüpfte unsere Generation vielfach an Bestrebungen wieder an, die am Ende des 18. Jahrhunderts bereits vorhanden waren.

Schon der abwechslungsreichen Geschichte der ersten Jugend Zschokkes, der am 22. März 1771 das

Duzend Kinder im Haushalte des Tuchmachers Johann Gottfried Zschokke und seiner Frau Dorothea Elisabeth, geb. Jordan, voll machte, wird der Leser mit Anteilnahme folgen. Den Archiven, die er emsig durchstöberte, entnahm der Verfasser die neue, biographisch nicht unwichtige Tatsache, daß die Familie aus dem östlich von Leipzig gelegenen Oschatz in Sachsen stammte, also nicht aus Magdeburg, wie bisher angenommen wurde, daß ferner Heinrichs Vater erst in diese Stadt übersiedelte — „kurz nach dem Dresdner Frieden“ — und am 13. August 1746 daselbst das Bürgerrecht geschenkt bekam. Den fremd aussehenden Namen dunkler Herkunft („Zschokke“), der — wie die Kopfbildung, welche die zahlreichen Bildnisse Heinrichs wiedergeben — auf slawische Abkunft schließen läßt, änderte er später in „Schokke“. Am 23. Oktober desselben Jahres heiratete er.

Mit acht Jahren völlig verwaisst, bei verständnislosen Verwandten untergebracht, verlebte der lernbegierige, schwärmerisch veranlagte Knabe keine sonnige Jugend. Als Siebzehnjähriger unter-

*) G. R. Sauerländer & Co., Marau und Leipzig.

nahm er, in Not geraten, eine abenteuerliche Flucht aus Magdeburg nach Schwerein und wurde dort Hauslehrer und Druckereiforrektor; später schloß er sich als Theaterdichter und Korrespondent einer Schauspielertruppe in Prenzlau in der Uckermark an, lebte als Schriftsteller oder „homme de lettres“ in Landsberg an der Warthe, wo er am 13. März 1788 die Maturitätsprüfung bestand. Dann stu-

dierte er zwei Jahre an der Universität zu Frankfurt an der Oder, erwarb sich hierauf den Grad eines „Doctor philosophiae et Magister bonarum artium“ und erhielt daselbst als Privatdozent die *venia legendi*.

Die Einzelheiten dieser bewegten Jugendgeschichte erzählt Dr. Günther recht anschaulich und lebendig; sie geben

einen interessanten Einblick in die Bildungsmöglichkeiten im damaligen Deutschland, sowie in das Leben und Treiben bei den Theaterleuten jener Zeit. Von besonderem Interesse aber ist die am 9. Mai 1795 angetretene „Bildungsreise“ ins Ausland, die jeder auf Weltläufigkeit Anspruch erhebende Bürgersohn damals gemacht haben mußte. Sie sollte durch Deutschland über die Schweiz nach Frankreich führen. Der Vierundzwanzigjährige gelangte auch nach Paris, blieb jedoch

auf der Rückreise in der Schweiz — oder vielmehr zunächst in Graubünden — hängen, wo ihm die Stellung des Direktors der Erziehungsanstalt Reichenau angeboten war, die der Engadiner Johann Baptista von Tscharner und der aus der Nähe Magdeburgs stammende Johann Peter Resemann im dortigen Schloß untergebracht hatten. Das überaus fesselnde Kapitel, das der Ver-

fasser dieser Anstalt widmet, bietet ein merkwürdig lebendiges Bild der Erziehungsprinzipien, denen hier nachgelebt wurde. Es ist ein Bild, das uns in der Tat überaus modern anmutet. Wenn z. B. Otto von Greyerz mehr als hundert Jahre später von gemeinsamen Leseabenden und dramatischen Aufführungen im engen Kreise der



J. J. Bolt: Heinrich Zschokke.

(Aus Dr. Carl Günther, „Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre“.)

Schüler in der Landerziehungsanstalt Glarisegg erzählt, so finden wir mit geringen Abweichungen in Reichenau daselbe. Die Pflege der Gartenkultur, die heute überall an den Schulen gefordert und geübt wird, lag auch den Reichenauern am Herzen, ebenso Wanderungen, von denen eine unter Zschokkes Leitung die Seminaristen sogar bis nach Mailand hinunter führte. Dabei wurden wacker Fabriken, Bildergalerien, Spitäler und Theater, sowie andere Sehenswürdig-

keiten der Natur und Kunst besucht. Ueber die Maßen interessant sind auch die mitgeteilten zwei Protokolle über das „Schülertribunal“, eine Art Rechtsstaat der Zöglinge unter Aufsicht der Lehrer. Sodann war Zschokke — wie heute viele Pädagogen — ein Gegner der öffentlichen Schulprüfungen.

Schon damals hatte Zschokke politische Ideen, die man während des Weltkrieges öfters zu hören bekam, obwohl sie noch 1914 gerade in seinem Vaterlande nicht als richtig anerkannt waren. In den zu Paris entstandenen „Metapolitischen Ideen“ steht u. a. der Satz: „Krieg soll nur zur Verteidigung des Landes geführt werden und nur, wenn das ganze Volk es wünscht.“ Sodann stellt der aus dem monarchischen Preußen stammende Schriftsteller den Grundsatz auf: „Wo man gezwungen, nicht für sich und das Heil der Gesellschaft, sondern für das Heil und Gelüst der regierenden Klasse lebt, da ist Herrenland... Unser Geburtsland ist nicht immer unser Vaterland.“

Mesemann hatte schon 1796 die wieder recht neuzeitlich klingende Forderung aufgestellt, die Bündner und Schweizer unter den Zöglingen sollten auch einen staatsbürgerlichen Unterricht genießen. Zschokke schuf das Lehrbuch dazu: der landsfremde junge Mann schrieb die „Historische Skizze“ der „drei ewigen

Bünde im hohen Rhätien“. Für diese Leistung und die Ueberweisung eines Exemplares an die Regierung erhielt er das bündnerische Landesbürgerrecht.

Und jetzt, als Bündner, beteiligte sich der junge Mann, der sich zuvor taktvoller Zurückhaltung befleißigt, sehr lebhaft an den politischen Kämpfen des Tages. In Flugschriften, die gerade heute lesenswert genug sind, trat er mannhaft für den Anschluß Bündens an die Schweiz ein und mußte, als dieser vom Bündner Volk am 1. August 1798 verworfen wurde, die Flucht vor den Anschlußgegnern ergreifen. Die patriotischen Flüchtlinge aus Bünden, die sich in Ragaz versammelt hatten, entsandten ihn und Tschärner an die helvetischen Behörden nach Aarau, wo jene sowie ihre zwei Abgesandten das schweizerische Bürgerrecht erhielten. Zschokkes Kredo aber lautete von da ab: „Seit ich Republikaner bin, leb' ich nicht mehr für mich, sondern für's Vaterland.“

Er hat es treulich gehalten, dieses Kredo, und ist als wackerer Schweizer hochbetagt am 27. Juni 1848 gestorben.

Das Buch, dem ich hier nur einpaar interessante Details entnehmen konnte, bietet somit gerade heute manchem etwas. Es ist ein Werk, das uns Zschokkes Jugendjahre trefflich darstellt, und nicht bloß der Literaturhistoriker kann allerlei daraus lernen.

H. M.-B.

† Ernst Bodenmann (1893—1918).

Mit Bildnis.

Im Militärdienst, an einem Grippe-rückfall, starb im November 1918 Ernst Bodenmann. Wir wollen heute eines Bändchens gedenken, das, mit Pietät und Liebe ausgestattet, seinen Namen trägt und als Privatdruck im letzten Monat erschien. Obwohl die begrenzte Auflage für den nächsten Kreis der Angehörigen und Freunde bestimmt ist, hoffen wir doch, es werde um seiner Vorzüge willen die Teilnahme einer weitem Gemeinde finden und in manchem Leser den Wunsch nach einer allgemein zugänglichen Neuaufgabe erwecken. Denn das schweizerische Schrifttum wäre ärmer, wenn es diese tief erschauten und tief erlebten Gedichte nicht sein eigen nennen dürfte. Sie

entstanden ausnahmslos während der Jahre 1914 bis 1918, und wenn die Ernte, zahlenmäßig geschätzt, eine bescheidene ist, so wird sie doch, auf ihren Inhalt geprüft, vor einem strengen Richter bestehen können*). Denn der Autor, wohlvertraut mit den Werken der zeitgenössischen Dichtung, in den Jahren leiser Melancholie begeistert von Hoffmannstal, in den jüngsten Monaten frohen Lebensmutes hingerissen von Berhaeren, dachte bescheiden von seinem eigenen Können und übte strenge Kritik an

*) Von Ernst Bodenmann hat „Die Schweiz“ auf S. 614 des letztjährigen Bandes einige Gedichte veröffentlicht. Im vorliegenden Heft verweisen wir auf das hübsche sommerliche Stimmungsbild „Widw-Blage“ (S. 443).